

Jennifer H. Weber/Thomas Berger: Geborgen im Zeitenstrom. Haiku-Dialoge. Tuschezeichnungen: Jennifer H. Weber. Satz & Gestaltung: Gerhard Mohler. Fuldata: Edition federleicht 2023. – 128 S.: € 24,00.

Gerhard Mohler ist zu danken, dass dieses Buch allein von seiner Gestaltung her ein Kleinod ist. Ehe ich auch nur eines der Haiku las, erlag ich dem Charme der Tuschezeichnungen von Jennifer H. Weber. Ein wahrer Kranichtanz: nicht weniger als sechzehn Stellungen, die ein Kranichpaar zu- und miteinander einnimmt. Jede der Tuschezeichnungen wird zum bildnerischen Leitmotiv, weil sie als Miniatur auf den jeweils folgenden Seiten zwei Haiku-Dialoge („Ladies first“, S. 5) voneinander trennt. Man kann mit gleichem Recht von 170 „kleinen“ Haiku-Dialogen, zu denen beide Autoren jeweils ein Haiku beisteuern, sprechen wie von einem „Großen“ Haiku-Dialog, der letztlich das ganze Buch ausmacht.

Mit einer zugegeben recht defensiven Definition ließe sich Liebe als „gewagte Verletzlichkeit“ definieren (84, JHW):

Mein Unbehagen:
zu nackt und zu verletzlich
ohne Schneckenhaus.

Sie lebt von und mit der Unterschiedlichkeit der Partner (78, JHW):

Lerche und Eule –
knifflige Vogelhochzeit
für Turteltauben.

Die Haiku-Dialoge sind durchweg spiel-, sprach- und lebensfroh. Das mag einen Moment lang vergessen lassen, dass Worte nicht nur Medium des Verstehens, sondern auch Quelle der Missverständnisse sein können (10, JHW):

Er sagte mir einst:
Du siehst hübsch aus, wenn du lachst!
Ich dachte: Sonst nicht?

Von daher ist die Einsicht über die Grenze der Worte stimmig, die im Folgenden ihr Medium einmal mehr in Worten hat (68, ThB):

Oft genügt ein Blick,
einander nahe zu sein.
Schweigen kann Gold sein.

So assoziiert Thomas Berger mit „Babels Hybristurm“ (68) die große Sprachverwirrung nach Genesis 11, 1-8. Eines ist selbst der innigsten Poesie verwehrt: der Liebe zum Ersatz, zum gleichwertigen Surrogat zu taugen (15, ThB):

Mir blieb nur das Wort
als Brücke in die Ferne –
ein schwacher Ersatz.

Der schönste Liebesbrief hebt die unfreiwillige Distanz der Trennung nicht auf. Wobei die Liebe durchaus der Maria der Weihnachtsgeschichte (Lukas 2,19) vergleichbar ist, von der es heißt: sie „behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“ (26, ThB):

Was einst ich dir schrieb,
hast sorgsam du aufbewahrt
in deinem Herzen.

Der Gedanke von Fügung und Führung verbindet die Partner (29, ThB):

Nur kurze Zeit noch,
bis wir uns neu begegnen,
einander geschenkt.

Solcherart grundiert vermag die Liebe die Wechselfälle des Lebens zu überstehen, die sich bereits in den „Kapitel“-Überschriften „EINST“ (7), „WIEDERFINDEN“ (25), „GEMEINSAM“ (39), „AUSEINANDERGERISSEN“ (55) und „VEREINT AM MEER“ (91) widerspiegeln.

Sehr frei nach Römer 8, 28 ließe sich sagen: „Wir wissen aber, dass denen, die einander lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ Ein Haiku sagt es so (35, JHW):

Die vielen Steine,
die uns den Weg versperrten,
wurden zur Brücke.

Den Liebenden wird unerträglich, einander auf Dauer zu missen (69, ThB):

Ich geh unsern Weg –
hat sich etwas verändert?
Ohne dich alles!

Die folgende Priorisierung ergibt sich da ganz von selbst (58, ThB):

Um vieles schöner,
dich in den Arm zu nehmen
als loszulassen.

Die Sehnsucht der Liebenden nimmt einander von ferne wahr (100, JHW):

Der wippende Punkt
in der tosenden Brandung
winkt mir plötzlich zu.

Sprach ich eingangs vom Defizit (selbst) der (poetischen) Worte, gilt es nun, ihre Stärke zu benennen: mehr als eine Bedeutung in sich zu tragen (31, ThB):

Dich zu erkennen,
musste ich völlig frei sein –
ohne Bindungen.

Die von mir angedeutete Doppeldeutigkeit liegt darin, dass in der Bibel erkennen nicht nur für erkennen steht, sondern auch für die körperliche Liebe. Deren Urbild ist das wider Willen Getrennte, das sich wiederfindet – ganz im Sinne Platons (37, ThB):

In urferner Zeit
hieb Zeus die Kugel entzwei.
Doch wir fanden uns.

„Vereint am Meer“ findet sich dafür ein ganz eigenes neues und originelles Bild (101, ThB):

Tage aus Seide.
Wie die Klappen der Austern:
zwei Muschelmenschen.

Geradezu selbstverständlich findet sich da auch ein klassisches Bild aus Goethes West-Östlichem Diwan ein (59, ThB):

Das Du und das Ich:
getrennt sind sie und doch eins –
wie das Ginkgoblatt.

Apropos Ginkgoblatt: Wie sieht es in den Haiku-Dialogen aus mit der Natur und den Jahreszeiten? Nun, Liebe macht nicht blind, sie öffnet vielmehr den Blick

für die Natur (erster Haiku-Dialog, 52). Es sind die Vögel, die dem Jubel über die Liebe Stimme und Klang verleihen (erster Haiku-Dialog, 49). „Schneeglöckchen“ teilen die Sehnsucht, „Schneeflocken [...] / laden [...] zum Tanze“. (erster Haiku-Dialog, 73) Der „Frühling“ kann gar nicht anders als der Liebe alle Türen zu öffnen; es ist die Zeit zu „staunen“ – der Urgrund jedweder Philosophie (zweiter Haiku-Dialog, 75). Letztlich ist die Liebe der Weg, die Natur zu imitieren, es ihr gleichzutun (89, ThB):

Ich seh es genau:
die Elster baut jetzt ihr Nest –
wir machen es auch.

„VEREINT AM MEER“ (91) stellt die Liebe in den natürlichen Kontext, der ihr am ehesten zu entsprechen scheint: jenen der Entgrenzung. Das schönste klassische Haiku, das ich in „Geborgen im Zeitenstrom“ entdeckte (105, JHW):

Ein langer Wattwurm.
Ein zupackender Schnabel.
Nur noch ein Schnabel.

Rüdiger Jung